

# Jüdisches Leben in Thüringen zur DDR-Zeit

Eine Handreichung zu Oral History-Interviews  
und filmpädagogischer Projektarbeit mit Jugendlichen

Ein Projekt der Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V. gemeinsam mit dem Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“ (ThürAZ) in Jena.



Thüringer Archiv für Zeitgeschichte  
*Matthias Domaschk*  
Archiv Forschung Bildung

Gefördert durch:



## Inhaltsverzeichnis

Geleitwort .....	3
Über das Projekt .....	4
Die Zeitzeug*innen .....	6
Vermittlung der Geschichte von Jüdinnen*Juden in der DDR .....	8
Jüdische Geschichte nach 1945 in Thüringen .....	13
Oral History-Arbeit mit Jugendlichen .....	18
Ein Oral History-Interview als Videokonferenz? .....	23
Werkstattbericht: Die dritte Projektphase – Vom Interview zum Film .....	25
Über die Projektträger .....	31
Impressum .....	32

## Geleitwort

Die Geschichte von Jüdinnen und Juden in der DDR ist ein interessantes, aber häufig noch viel zu unbekanntes Themenfeld. Meist wird davon ausgegangen, dass es kein jüdisches Leben in der DDR gegeben hat. Sicherlich ist es im Vergleich zu vielen Westdeutschen Gemeinden kleiner gewesen. Die Neue Synagoge in Erfurt, 1952 errichtet, ist ein wichtiger Hinweis dafür, dass es jüdisches Leben in der DDR gegeben hat.

Mein Großvater, Oberkantor Estrongo Nachama (1918 – 2000), über 50 Jahre für die Jüdische Gemeinde in (West-) Berlin tätig, ist häufig in die DDR gefahren, um in Ostberlin, Leipzig, Erfurt oder anderswo jüdische Feiertage zu begehen, Gemeindemitglieder zu besuchen und Beerdigungen durchzuführen.

Reinhold Schramm, Ursula Ulbricht, Pepi Ritzmann und Alena Fürnberg sind von Jugendlichen der LEONARDO-Schule in Jena interviewt worden und geben spannende Einblicke in die jüdische Gemeinde während der DDR-Zeit.

Dank gilt all jenen, die dieses Projekt ermöglicht haben: Der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, die das Projekt gefördert hat. Projektpartner war das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte, Matthias Domaschk.

Landesrabbiner Alexander Nachama  
Jüdische Landesgemeinde Thüringen

## Über das Projekt

Die Geschichte und die Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland sind durch die Entrechtung, Entmenschlichung und Ermordung von Jüdinnen\*Juden in der Shoah geprägt. Dass jüdisches Leben als etwas „fremdes Anderes“ gelesen wird und dass es tatsächlich aus dem lebensweltlichen Alltag vieler verschwunden ist, zeigt die Folgewirkung dieser Vernichtungsgeschichte. Mit diesem Erbe haben wir uns heute - im Angesicht zunehmender antisemitischer Aggressionen - mehr denn je auseinanderzusetzen. Thüringen als ostdeutsches Bundesland blickt auf eine 40jährige DDR-Vergangenheit zurück, die vor allem für die Eltern- und Großeltern-generation heutiger Jugendlicher prägend hinsichtlich historischer Bildung und menschenrechtlicher Bewusstseinslagen war. Der DDR-Staat definierte und legitimierte sich grundlegend über eine antifaschistische Erzählung der NS-Geschichte. Vermittelt wurde die Heldenperspektive der kommunistischen Widerstandskämpfer. Die Verfolgungsgeschichten der Jüdinnen\* Juden und anderer Opfergruppen führten ein marginales Dasein. Auch der Modus von Erinnerung und Aufarbeitung war fest in staatlicher Hand, regionale eigen-Sinnige Bürgerinitiativen bottom-up waren nicht vorgesehen und auch rechtlich kaum möglich. Angesichts dieses komplexen Bedingungsgefüges erschien eine Projektidee sinnvoll, die nicht nur die Geschichte jüdischen Lebens als integralen Bestandteil deutscher Allgemein- und thüringischer Landesgeschichte thematisiert, sondern der Leerstelle „Jüdisches Leben in der DDR“ zudem durch die direkte Begegnung von Jugendlichen mit jüdischen Zeitzeug\*innen entgegenwirkt. Über das Medium bzw. die Methode des Oral History-Interviews erschien es möglich, Jüdinnen\*Juden als souveräne Subjekte ihrer Geschichte einzubeziehen und ihre Perspektiven und Positionen sichtbar zu machen. In der Aneignung der persönlichen, bis in die Gegenwart erzählten Lebensgeschichten der Zeitzeug\*innen reicht zudem Geschichte – ein für viele Schüler\*innen oft ungeliebtes Schulfach – plötzlich in die eigene Gegenwart der Jugendlichen hinein. Indem sie Interviewfragen an eine konkrete Person entwickeln, befragen die Schüler\*innen zudem auch sich selbst, ihre eigenen Lebenszusammenhänge, die ihrer Familienangehörigen und auch ihre eigenen Wissens- und Wertehintergründe.

Wichtig war uns in einem zweiten Schritt, handhabbare Projektergebnisse zu erzielen und diese auch öffentlich zu präsentieren. Das Projekt endet daher nicht mit den abgedrehten Interviews, sondern mündet in eine zweite Projektphase – die selbstständige, aber professionell begleitete Produktion eines Films aus den entstandenen Materialien. Der Umgang mit dem Medium Film hält ein zusätzliches motivierendes und aktivierendes Moment für Projektarbeit mit jungen Menschen bereit – sie entwickeln Ideen und Konzepte zur Dramaturgie eines Films und seiner Teile, lernen selbst Filmszenen aufzunehmen, Filmmusik zu produzieren und erfahren, wie man ein Drehbuch schreibt. Jugendliche werden selbst zu Erzähler\*innen von Geschichte(n). Sie setzen sich in dieser zweiten Projektphase noch einmal intensiver damit auseinander, was sie filmisch erzählen wollen und weshalb sie bestimmte Interviewsequenzen auswählen und andere nicht. Auf diese Weise richtet sich das Projekt verstärkt an den Wissenshintergründen, Vorlieben und

Überzeugungen der Teilnehmenden, aber auch an ihren Erkenntnissen, Erfahrungen und Eindrücken aus der Interviewarbeit aus.

Mit der vorliegenden Handreichung wollen wir das Projekt nicht nur dokumentieren, sondern auch dazu einladen, weitere Projekte mit jüdischen Zeitzeug\*innen in Thüringen durchzuführen. Da es schon eine Reihe von fachlich und methodisch überzeugenden Leitfäden zu Oral History-Arbeit mit Jugendlichen gibt, konzentrieren wir uns hier auf die thematische Spezifik des Projekts. Die nachfolgenden Texte geben daher historische Einführungen zur Geschichte des Judentums und jüdischen Lebens in der DDR-Zeit, sie vermitteln Thüringische Landesgeschichte und stellen die interviewten Zeitzeug\*innen näher vor. Methodische Hilfestellungen und Überlegungen speziell zur Oral History-Arbeit mit Jugendlichen werden durch Hinweise begleitet, die sich an der Spezifik jüdisch-deutscher Geschichte ausrichten.

Darüber hinaus nehmen wir Bezug auf die besonderen Rahmenbedingungen und Schwierigkeiten eines Schüler\*innenprojekts, das im Jahr 2021 und damit während der Corona-Pandemie stattgefunden hat. Historisches Lernen im Rahmen außerschulischer Projektarbeit findet besser in Präsenz statt, denn gelungene Seminararbeit lebt von direkter persönlicher Interaktion. Unser Projekt stand durch die monatelange Lockdown-Situation im Frühjahr 2021 lange in Frage. Denn Schüler\*innen, die den Schulstoff auf sich allein gestellt zu Hause am Rechner bewältigen sollen, finden keine Ressourcen mehr für ein weiteres digital angelegtes Geschichtsprojekt. Die Jenaer Leonardo-Schule bot an, das Projekt in den Geschichtsunterricht zu integrieren. Dadurch ergab sich zumindest eine feste Seminargruppe, die sich aus Schüler\*innen mehrerer Klassen der Schule zusammensetzte und an allen Seminartagen in einem Raum zusammenkam. Unabdingbar für das digital dazugeschaltete Projektteam war die Begleitung des Projekts durch zwei Lehrkräfte. Sie unterstützten das Seminarprogramm in seiner Durchführung und gaben den Teilnehmenden ad hoc Hilfestellungen.

Mit dieser Handreichung, die den Abschluss unseres Projekts markiert, verknüpfen wir die Hoffnung, dass weitere Jugendgruppen sich mit jüdischer Geschichte und Kultur direkt vor ihrer Haustür beschäftigen, dass junge Menschen auf die Suche nach Zeitzeug\*innen gehen und persönlich mit ihnen in Austausch treten, dass sie Geschehnisse, Zusammenhänge und situative Entscheidungen im Leben eines anderen Menschen verstehend nachvollziehen und sich selbst dazu in Bezug setzen. Und dass es ihnen gelingt, eine eigene Erzählung dazu an andere Menschen weiterzugeben.

## Die Zeitzeug\*innen



### **Alena Fürnberg**

Alena Fürnberg wurde 1947 in Prag geboren. Ihre Eltern waren beide jüdisch-deutscher Herkunft und seit den 1920er Jahren in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei aktiv. Ihr Vater war der Schriftsteller Louis Fürnberg.

Alenas Familie überlebte den Krieg im Exil und kehrte nach 1945 nach Prag zurück. Ab 1954 lebte Alena mit ihrer Familie in Weimar. Sie wurde erst Schauspielerin, dann Professorin für Sprechen. Im Lauf ihres Lebens kam sie immer wieder nach Weimar zurück, wo ihre Mutter lebte.

Für Alenas Eltern war ihre kommunistische Überzeugung immer zentral, die jüdische Religion dagegen empfanden sie zu einengend. Jenseits dieser Einstellung zur Religion rief die Mutter Alena dazu auf sich gegen Antisemitismus zu wehren. Alena sagt heute, dass ihre jüdischen Wurzeln für sie persönlich eine Bedeutung haben.

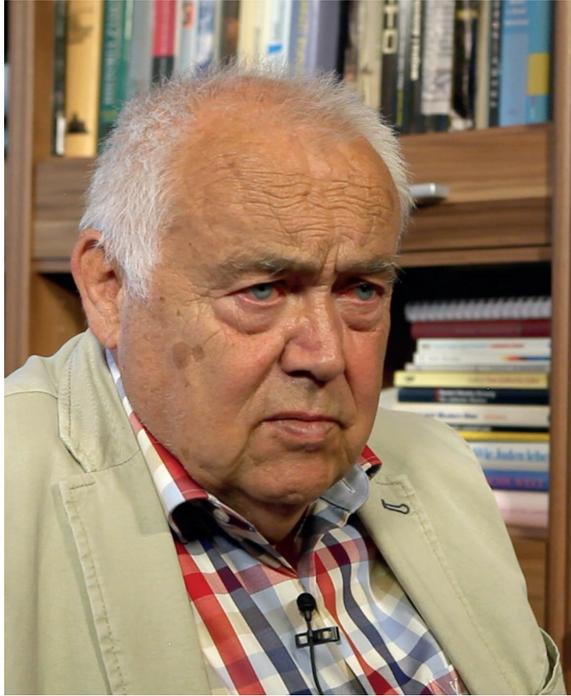


### **Pepi Ritzmann**

Pepi Ritzmann wurde 1953 in Erfurt geboren. Ihr Vater war Raphael Scharf-Katz, der ehemalige Vorsitzende der jüdischen Landesgemeinde Thüringen 1985-1994. Er wurde 1945 aus dem KZ Mittelbau-Dora befreit.

Pepi und ihre Geschwister wurden von ihrem Vater liberal-jüdisch erzogen. Er nahm sie regelmäßig mit in die Erfurter Synagoge. Pepi Ritzmann lebt bis heute in Erfurt, seit 1972 arbeitet sie an städtischen Krankenhäusern als medizinisch-technische Assistentin.

Pepi ist bis heute Mitglied der Erfurter jüdischen Gemeinde. Sie hat auch ihre Kinder jüdisch erzogen. Ihr Sohn Michael Ritzmann ist ein international tätiger Künstler.



### **Reinhard Schramm**

Reinhard Schramm wurde 1944 in Weißenfels geboren, wo er auch aufwuchs. Seine Mutter war Jüdin, der Vater hingegen nicht. Mit seiner Mutter verbrachte Reinhard Schramm die letzten Wochen von Krieg und Verfolgung im Versteck. Nach dem Abitur ging Reinhard Schramm zum Studium der Elektrotechnik nach Polen. 1969 kehrte er in die DDR zurück. Sein Berufsleben war geprägt durch eine Professur an der Technischen Universität in Ilmenau. Nach der Wiedervereinigung arbeitete er dort als Leiter des Landespatentzentrums. Reinhard Schramm hat seine aus Polen stammende Frau 1966 geheiratet. Beide haben drei gemeinsame Kinder. Zur jüdischen Gemeinde kam Reinhard Schramm Ende der 1980er-Jahre. Er ist bis heute Vorsitzender der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen.



### **Ursula Ulbricht**

Ursula Ulbricht wurde 1950 in Erfurt als Tochter einer evangelischen Mutter und eines jüdischen Vaters geboren. Sie hat zwei Geschwister. Beide Eltern stammen ursprünglich aus Breslau. Ursula Ulbricht besitzt einen Berufsabschluss als Handelskauffrau und hat Elektronik studiert. 1990 hat sie im Funkwerk Erfurt als Technologin gearbeitet. 1968 heiratete Ursula Ulbricht. Aus der Ehe, gingen zwei Töchter hervor. Sie wurden 1969 und 1970 geboren. Zu ihrem Engagement in der Jüdischen Landesgemeinde kam sie 1989, nachdem sie gefragt wurde, ob sie sich eine Arbeit im Büro vorstellen könnte. Dort ist sie bis heute tätig.

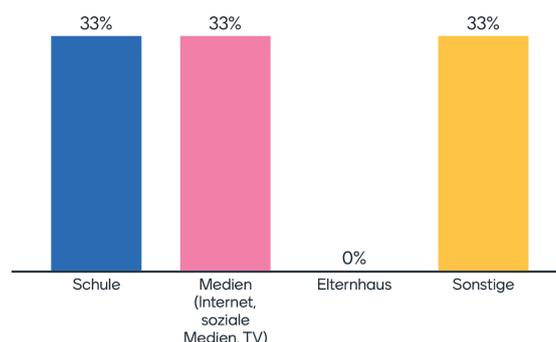
## Vermittlung der Geschichte von Jüdinnen\*Juden in der DDR

Die Geschichte von Jüdinnen\*Juden in der DDR ist auch Jahrzehnte nach dem Mauerfall häufig ein blinder Fleck in den Wissensbeständen von Jugendlichen wie auch von Erwachsenen. Gesellschaftlich sind wir noch insgesamt noch weit von einem Status entfernt, bei dem Geschichtsvermittlung über Jüdinnen\*Juden mehr ist als die Erzählung einer reinen Opfergeschichte. Als Subjekte, die ihr Leben selbsttätig in die Hand nehmen, kommen Jüdinnen\*Juden im Unterricht allzu selten vor. In der historischen Betrachtung der DDR dominieren im öffentlichen Diskurs weitgehend totalitarismustheoretisch geleitete Ansätze, bei denen das Narrativ vom vermeintlichen Unrechtsstaat DDR zentral ist. Demgegenüber nimmt die Geschichtswissenschaft zunehmend die Alltagsgeschichte in den Blick. Eine Perspektive, die sich ausschließlich am repressiven Charakter des autoritären Sozialismus orientiert, entspricht nicht den Erfahrungen, von denen die vier Zeitzeug\*innen im Projekt berichtet haben. Im Projekt „Judentum und jüdisches Leben in Thüringen zur DDR-Zeit“ bestand für das pädagogische Team die Aufgabe, die jüdische Geschichte auf ereignis- und strukturgeschichtlicher Ebene in Ausschnitten zu vermitteln und zudem die Jugendlichen in den Oral History-Ansatz einzuführen. Von nennenswerten thematischen Wissensbeständen bei den teilnehmenden Jugendlichen aus der 9. Jahrgangsstufe, also der Sekundarstufe I, konnten wir nicht ausgehen. Es war bereits ein Glücksfall, dass sich ein Teil der Jugendlichen bereits im Unterricht mit Grundlagen des Judentums auseinandergesetzt hatte.

Bedingt durch die Covid-19-Pandemie mussten wir das erste viertägige Einstiegsseminar in Form einer Videokonferenz durchführen. Für den thematischen Einstieg wurden die Bezüge und Vorkenntnisse der Teilnehmer\*innen zum Judentum abgefragt. Für ein Onlineseminar eignet sich für derartige Abfragen das „Mentimeter“ (<https://www.mentimeter.com>). Mit dem digitalen Werkzeug können unterschiedliche Umfragen gestaltet werden.

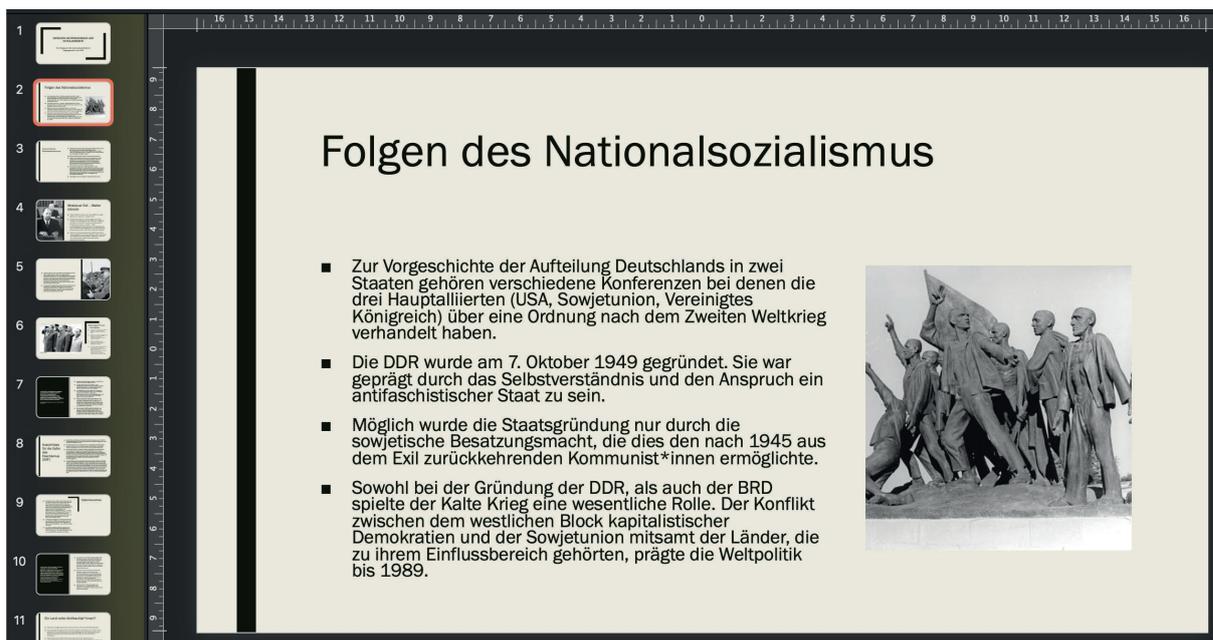
Besuchen Sie [www.menti.com](https://www.menti.com) und benutzen Sie den Code 5737 0825

### Wo habt ihr etwas über Judentum und jüdische Geschichte erfahren?



## Wer ist Jüdin\*Jude?

Zum Komplexitätsgehalt bei der Vermittlung von jüdischer Zeitgeschichte gehört die grundlegende Frage danach, wer Jüdin\*Jude ist. Das maßgebliche halachische Recht des Judentums ist hier sehr klar. Jüdin\*Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Die einzige weitere Möglichkeit, als vollwertiges Mitglied des Judentums anerkannt zu werden, ist der formelle Übertritt, die Konversion, auch der Giur genannt. Dabei handelt es sich um einen Vorgang, der sich über eine längere Zeitspanne erstreckt. Der Giur muss vor einem anerkannten Rabbinatsgericht stattfinden. In der Praxis sind jedoch auch Personen, die einen jüdischen Vater und eine nicht-jüdische Mutter haben, Teil des Gemeindelebens. So auch Ursula Ulbricht, die in unserem Projekt von den jugendlichen Teilnehmer\*innen als Zeitzeugin interviewt wurde. Frau Ulbricht ist seit 1989 bis heute im Büro der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen tätig. Mit der Fragestellung, was Judentum ausmacht und wie unterschiedlich es von Einzelnen gelebt wird, haben sich die Teilnehmer\*innen über den Film „Leben und leben lassen“ befasst. Dem Film folgte eine Auswertung mittels eines moderierten Gesprächs. Die Ereignisgeschichte erfolgte dem Format geschuldet frontal mit einer Power Point Präsentation.



**Folgen des Nationalsozialismus**

- Zur Vorgeschichte der Aufteilung Deutschlands in zwei Staaten gehören verschiedene Konferenzen bei denen die drei Hauptalliierten (USA, Sowjetunion, Vereinigtes Königreich) über eine Ordnung nach dem Zweiten Weltkrieg verhandelt haben.
- Die DDR wurde am 7. Oktober 1949 gegründet. Sie war geprägt durch das Selbstverständnis und den Anspruch ein antifaschistischer Staat zu sein.
- Möglich wurde die Staatsgründung nur durch die sowjetische Besatzungsmacht, die dies den nach 1945 aus dem Exil zurückkehrenden Kommunist\*innen ermöglichte.
- Sowohl bei der Gründung der DDR, als auch der BRD spielte der Kalte Krieg eine wesentliche Rolle. Der Konflikt zwischen dem westlichen Block kapitalistischer Demokratien und der Sowjetunion mitsamt der Länder, die zu ihrem Einflussbereich gehörten, prägte die Weltpolitik bis 1989.



## Grundlagen der Vermittlung – Die Anfangsjahre

Bei Jugendlichen kann das Wissen um die Geschichte von Juden\*Jüdinnen in der DDR und dem Verhältnis von Partei- und Staatsförderung zum Status der NS-Verfolgten nicht vorausgesetzt werden. Wir haben daher besonderen Wert auf die historische Vermittlung über die Anfangsjahre der SBZ/DDR gelegt.

Es folgen einige Aspekte der Geschichte von Jüdinnen\*Juden in der DDR, die im Seminar angesprochen wurden. Der Schwerpunkt lag dabei auf den Jahren der Nachkriegszeit da die späten 1940er und die frühen 1950er Jahre für das Verhältnis zwischen Staat, Partei und Jüdinnen\*Juden für die kommenden Jahrzehnte prägend sein sollte.

Nach 1945 wurden verschiedene jüdische Gemeinden in der SBZ/DDR neu gegründet. Die Mitglieder waren Überlebende der Shoah. Einige dieser Mitglieder waren als Remigrant\*innen aus dem Exil zurückgekommen. Sie hofften, an der Entstehung eines anderen Deutschlands beteiligt zu sein; eine Hoffnung, die sich oft als trügerisch erwies. Die Wiederentstehung jüdischer Gemeinden vereinte die unterschiedlichsten Menschen. Nicht für alle spielte ihr Judentum eine zentrale Rolle, beziehungsweise wurden sie erst durch die nationalsozialistische Gesetzgebung zu Jüdinnen\*Juden gemacht, aber ihre vergleichbaren Erfahrungen mit nationalsozialistischer Verfolgung, der Ermordung ihrer Angehörigen und die Exilerfahrung führten sie zusammen. Für Kommunist\*innen aus jüdischen Elternhäusern spielte der religiöse Hintergrund keine Rolle. Dennoch wurden sie im Nationalsozialismus ebenfalls oft allein aufgrund ihrer Herkunft verfolgt. Die Familie Fürnberg ist ein solches Beispiel jüdischer Kommunist\*innen. Alena Fürnberg, die sich für unser Projekt als Zeitzeugin zur Verfügung gestellt hat, berichtet, dass ihre Eltern den religiösen Aspekten des Judentums zwar nicht zugeneigt waren, ihre Mutter sie jedoch dazu ermuntert hätte, sich gegen Antisemitismus zu wehren.

Die spätere DDR verstand sich im Unterschied zur BRD ausdrücklich nicht als Nachfolgestaat des „Dritten Reiches“. Dies hatte auch Einfluss auf die materielle Wiedergutmachung. Für jene, die als Opfer anerkannt wurden, gab es Rentenzahlungen, und sie konnten soziale Vergünstigungen erhalten. Jedoch wurde „arisiertes“ Eigentum nicht erstattet. Eine Ausnahme bildete Thüringen, wo seit September 1945 ein Wiedergutmachungsgesetz bestand. Dessen Wirkmacht reichte bis 1948. Ab diesem Zeitpunkt wurden (nahezu) alle Rückerstattungsansprüche abgewiesen. Im Widerstand gegen den Nationalsozialismus war die Rolle der KPD herausragend. Von den 360.000 Parteimitgliedern war ungefähr die Hälfte inhaftiert gewesen. Circa 25.000 wurden ermordet. Aus diesem Verfolgungsstatus leiteten viele Kommunist\*innen einen hervorgehobenen, letztlich elitären, Führungsanspruch in der Nachkriegszeit ab, den sie in der SBZ/DDR verwirklichen wollten. Bereits in den Anfangsjahren der SBZ/DDR standen Positionen, die für Entschädigungen der jüdischen NS-Opfer einstanden, auf verlorenem Posten. Schon bei der ersten Konferenz der Verbände der Opfer des Faschismus (OdF) in der Sowjetisch Besetzten Zone am 27./28. Oktober 1945 war eine Hierarchie der Opfer eingeführt worden. Es gab fortan unterschiedliche Ausweise für anerkannte „Kämpfer gegen den Faschismus“ und „Opfer des Faschismus“. Erstere erhielten mehr materielle Hilfe und Vergünstigungen. 1989 erhielten „Kämpfer gegen den Faschismus“ 1.700 Mark Rente, OdF bekamen 1.400 Mark.

Anfang der 1950er Jahre wurde bei antisemitischen Anfeindungen in der DDR, die der Politik Stalins folgten, kein Unterschied gemacht, ob Jüdinnen\*Juden religiös lebten oder nicht. Die aus

der antisemitischen Politik abgeleiteten Repressionen führten zu einer Fluchtbewegung von ca. einem Drittel der Mitglieder der Jüdischen Gemeinden in der DDR. Darüber hinaus verließen jüdische Bürger\*innen wie andere die DDR aus ökonomischen oder persönlichen Gründen. Für einige war das Leben in der DDR nur ein Zwischenaufenthalt bis zur Auswanderung in ein anderes Land wie Israel oder die USA. Aus diesen Gründen nahm die jüdische Bevölkerung bis zum Mauerbau 1961 stetig ab.

Der Parteiausschluss des nicht-jüdischen kommunistischen Remigranten Paul Merker im Jahr 1950 und seine Verhaftung 1952 zeigten deutlich eine antisemitische Tendenz, wie sie sich nahe-zeitgleich im Prager Schauprozess gegen den Generalsekretär der tschechischen Kommunistischen Partei (KSČ), Rudolf Slánský, und weitere Angeklagte, zeigte. Elf der 14 Personen, die im „Prozeß gegen die Leitung des staatsfeindlichen Verschwörungszentrums“ angeklagt waren, hatten eine jüdische Herkunft.

Paul Merker hatte sich bereits im mexikanischen Exil für eine Entschädigung von Jüdinnen\*Juden eingesetzt. Alleine das machte ihn in den Augen der stalinistischen Parteifunktionäre verdächtig. Ihm wurden deshalb und wegen seiner jüdischen Kontakte im Exil u.a. „zionistische Tendenzen“ und „Verschwörung“ unterstellt. Letztendlich kam der geplante Prozess gegen Merker und andere, darunter jüdische Vorstandsmitglieder der VVN, nicht zustande. Merker wurde erst im Januar 1956 aus dem Zuchthaus Brandenburg entlassen und juristisch rehabilitiert.

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11

16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16

»Die jüdischen Staatsbürgern zugefügten wirtschaftlichen Schäden werden im Rahmen der eingeschlagenen wirtschaftlichen Orientierung wieder gutgemacht. Die Entschädigung erfolgt sowohl an die Rückkehrer wie an diejenigen, die im Ausland zu bleiben wünschen.«

Paul Merker: Hitlers Antisemitismus und wir, in: Freies Deutschland, Oktober 1942.

- Ende 1935 wurde Merker wieder in das ZK und Politbüro der KPD aufgenommen.
- Im Mai 1946 kehrte Paul Merker nach Deutschland zurück. Er wurde in Parteivorstand der SED gewählt und nach der Gründung des Politbüros der SED auch dort Mitglied.
- Als Westemigrant wurde Merker mit Anderen aus der SED ausgeschlossen. Zum Verhängnis wurden ihm Kontakte zu jüdischen Organisationen, die er im Exil gepflegt hatte und eine antisemitische sowjetische Kampagne gegen den „Kosmopolitismus“.
- Am 20. Dezember 1952 wurde Merker unter der Beschuldigung »feindlicher Agent« zu sein verhaftet. In der Haft wurde er durch den sowjetischen Geheimdienst und durch das MfS verhört. Am 30. März wurde Merker durch den 1. Strafsenat des Obersten Gerichts der DDR zu acht Jahren Haft verurteilt.
- Am 27. Januar 1956 wurde Paul Merker aus dem Zuchthaus Brandenburg entlassen und wieder in die SED aufgenommen. Sein nun erfolgter Freispruch rehabilitierte ihn juristisch. In der Politik spielte Merker keine Rolle mehr. Er arbeitete als Lektor beim Verlag „Volk und Welt“.

Später bekamen die immer kleiner werdenden jüdischen Gemeinden staatliche Zuschüsse für den Erhalt der Synagogen und Friedhöfe. Beim offiziellen staatlichen Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wurden die jüdischen Opfer weiterhin nicht herausgestellt. Sie wurden dem

politischen Widerstand nachgeordnet, wobei der eigenständige jüdische Widerstand bis in die 1980er Jahre verschwiegen wurde. Auch jüdisch-kommunistische Funktionär\*innen verleugneten so einen Teil ihrer eigenen Geschichte.

### **Instrumentalisierung der Jüdischen Gemeinden und Umbruch**

Mitte der 1980er Jahre veränderte sich das Verhältnis zwischen dem Staat und den jüdischen Gemeinden. Die Gemeinden drohten wegen Mitgliedermangel auszusterben, sie sollten aber dem westlichen Ausland als ein Beleg für die sich ändernde DDR-Politik vorgeführt werden. Die außenpolitischen und insbesondere die wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Westen sollten sich durch solche Signale verbessern. Die allgemeine politische Entspannung war auch in den Gemeinden zu spüren. Erstmals wurde die Beziehung zu Israel öffentlich lebbar. Zudem begannen sich in den 1980er Jahren die Kinder der Überlebenden und Remigrant\*innen, sich mit ihren jüdischen Wurzeln auseinanderzusetzen und mit der Kultur und Religion des Judentums zu beschäftigen. Auch dieser Aspekt findet sich in der Erzählung von Alena Fürnberg wieder. Zum Zeitpunkt des Mauerfalls 1989 verzeichneten die jüdischen Gemeinden nur noch wenige Mitglieder. Im November 1946 zählte die Jüdische Gemeinde im Gesamt-Berlin 7.274 Mitglieder, von denen zunächst 2.442 im Ostteil der Stadt lebten. Insgesamt lebten 1946 auf dem Territorium der SBZ 4.500 Jüdinnen\*Juden, das entspricht dem Zehnfachen der Anzahl, die 1990 noch in der DDR zu finden war.

## Jüdischen Geschichte nach 1945 in Thüringen

An dieser Stelle soll der Versuch unternommen werden, die Wissensvermittlung über jüdisches Leben nach 1945 in Thüringen und Erfurt nachzuzeichnen. Als Methode einer partizipativen Wissensaneignung durch die Schüler\*innen selbst wurden historische Fotos gemeinsam als historische Quelle analysiert, um daraus ableitend jüdische Geschichte in Thüringen nach 1945 wieder greifbar zu machen. Die Intention dieser Methodik war es, mithilfe von Photographien aus der unmittelbaren Lebenswirklichkeit der Schüler\*innen (d. h. Bildquellen aus Thüringen, Erfurt und Jena zu wählen), Anknüpfungspunkte zwischen dem gegenwärtigen Erfahrungshorizont der Jugendlichen und der Vergangenheit (der Zeitzeug\*innen) herzustellen. Aufgrund der pandemischen Situation konnte die erste Projektphase nur digital stattfinden. Dies erforderte eine andere Form der Interaktion zwischen Projektteam und Projektteilnehmenden. Zur Vermeidung einer rein am „Frontalunterricht“ orientierten Vermittlungssituation, verlagerten die Teamer große Teile der inhaltlichen Arbeit mit den Jugendlichen in digitale Kleingruppen. So war eine persönliche Diskussions- und Arbeitsgrundlage gewährleistet.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrten die wenigen Überlebenden Erfurter Jüdinnen\*Juden der Shoah in ihre Heimatstadt zurück. Die Größe der Vorkriegsgemeinde lässt sich heute nur schwer rekonstruieren, da viele Gemeindeakten unwiederbringlich verloren sind sowie die Erhebung von Zahlen durch die Nationalsozialisten nicht unhinterfragt genutzt werden können. Aufgrund der antisemitischen Gesetzgebung, v. a. seit den „Nürnberger Rassegesetzen“ von 1935 wurden vielfach Menschen als jüdisch fremdmarkiert, die sich selber nicht (mehr) als jüdisch z.B. im Sinne der Religionsausübung betrachteten. Schätzungen zufolge bestand die Jüdische Gemeinde in Erfurt vor 1933 aus 800-1200 Mitgliedern. Aus dieser Personengruppe konnte sich ein Teil vor Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung durch Flucht retten, der größte Teil der Erfurter Gemeinde allerdings wurde während der Shoah ermordet.

Nur zwölf bis fünfzehn Mitglieder der Vorkriegsgemeinde überlebten den Holocaust und kamen zurück nach Erfurt. Zu ihnen gehörte u. a. Raphael Scharf-Katz, der Vater von Pepi Ritzmann, die sich zur Teilnahme am Projekt als Zeitzeugin bereit erklärte. Zu nennen ist an dieser Stelle auch Max Cars, der gemeinsam mit seinen Töchtern Ruth und Hanne-Lore im Januar 1945 in das KZ Theresienstadt deportiert wurde, der Weiterverschickung nach und der Ermordung in Auschwitz nur knapp entkam (der Deportationsbefehl war schon ausgestellt und wurde nur durch die Befreiung des KZ Auschwitz und Außenlager durch die Rote Armee nicht mehr durchgeführt) und schließlich im Juni 1945 nach Erfurt zu seiner nichtjüdischen Ehefrau zurückkehren konnte. Max Cars und seine Tochter Ruth sollten maßgeblich für den Aufbau, Organisation und Verwaltung der neugegründeten jüdischen Gemeinde in Erfurt und der Jüdischen Landesgemeinde werden. Im Sommer und Herbst 1945 trafen neben den Rückkehrern auch weitere Jüdinnen\*Juden in Erfurt ein. Sie waren „Displaced Persons“ (DP's), die aus den KZ Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie deren unzähligen Außenlagern befreit wurden und noch nicht oder nicht mehr in ihre Heimatländer zurückkehren konnten oder wollten. Darüber hinaus fanden viele Jüdinnen\*Juden

aus dem östlichen Europa in Erfurt einen Zwischenhalt auf ihrer Emigration weiter westwärts mit dem Ziel der US-amerikanischen und britischen Besatzungszonen sowie den USA oder Erez Israel/Palästina. Insbesondere Jüdinnen\*Juden aus Breslau flüchteten vor antisemitischen Übergriffen, Pogromen und Stimmung in Polen und anderen Ländern des östlichen Europas bis nach Erfurt.

Aus diesem Grund wuchs die Gemeinde in Erfurt seit August/September 1945 rasant an (im Frühjahr 1946 ca. 400 registrierte Mitglieder), um dann ebenso schnell wieder schrumpfen (153 Gemeindemitglieder im Dezember 1946), da viele überlebende Jüdinnen\*Juden die Zwischenstation Erfurt wieder verlassen hatten.

Diese äußerst heterogene Gruppe musste mit Nahrung, Kleidung und Wohnraum versorgt sowie Gottesdienste organisiert und religiöse Riten sichergestellt werden. Daher benötigte die Gemeinde Strukturen und Räumlichkeiten. Zwischen August und Oktober 1945 gründete sich die Erfurter Gemeinde mit Max Cars als ersten Vorsitzenden neu und bezog selbstangemietete Räumlichkeiten in der Stadtmitte von Erfurt. Es folgten weitere Gemeindegründungen in Thüringen (z. B. in Eisenach, Mühlhausen, Jena und Gera) und am 25. Mai 1946 erfolgte schließlich die Konstituierung des Landesverbandes Thüringen der jüdischen Gemeinden mit Sitz in Erfurt.

War die (verwaltungs)rechtliche Konstituierung neuer jüdischer Verbandsstrukturen ohne größere Schwierigkeiten möglich, erwies sich der Wunsch nach einer neuen Synagoge für die in der Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 zerstörte Große Synagoge als erheblich schwieriger zu realisieren.

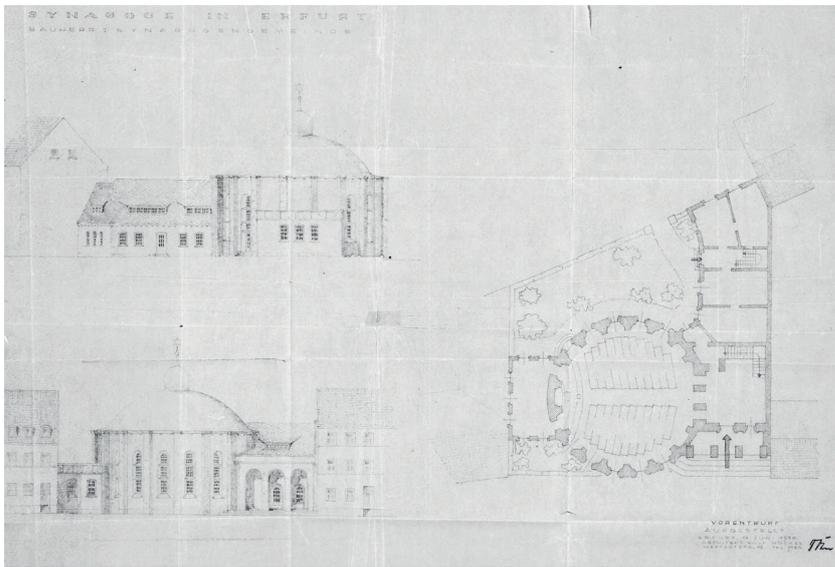
Das „arisierte“, d.h. zwangsenteignete Grundstück blieb nach dem Zweiten Weltkrieg im Besitz der Stadt Erfurt. Forderungen nach Rückgabe erhob die Jüdische Gemeinde unmittelbar nach ihrer Neugründung. Erst am 1. September 1947 war die Rückgabe abgeschlossen, nachdem sich die Stadtverwaltung Erfurt und die Landesleitung der SED dem jüdischen Wunsch nach Restitution lange widersetzt hatten. Es wurde allerdings ca. 1/3 der ehemaligen Grundstücksfläche nur vorbehaltlich zurückgegeben, da die Stadt Erfurt an dieser Stelle den Bau einer Magistrale prospektierte – den heutigen Juri-Gagarin-Ring. Die Rückgabe des jüdischen Friedhofes zog sich ebenfalls weit bis in das Jahr 1948 hin.

Das Zögern der Parteileitung in Thüringen und Erfurt, der Rückgabe des Grundstückes an die Jüdische Gemeinde zuzustimmen, steht im offensichtlichen Widerspruch zum Anspruch der SED ein antifaschistisches Deutschland aufzubauen zu wollen. Diese Hoffnung auf Partizipation an und in der neuen Gesellschaft, war es, die viele in Erfurt verbleibenden Jüdinnen\*Juden zum Wiederaufbau der Gemeinde bewogen. Dass diese Hoffnungen enttäuscht wurden, liegt auch im sich zuspitzenden Antisemitismus der Politik der SED und frühen DDR begründet. Hier genügt ein Verweis auf den vorangegangenen Text.

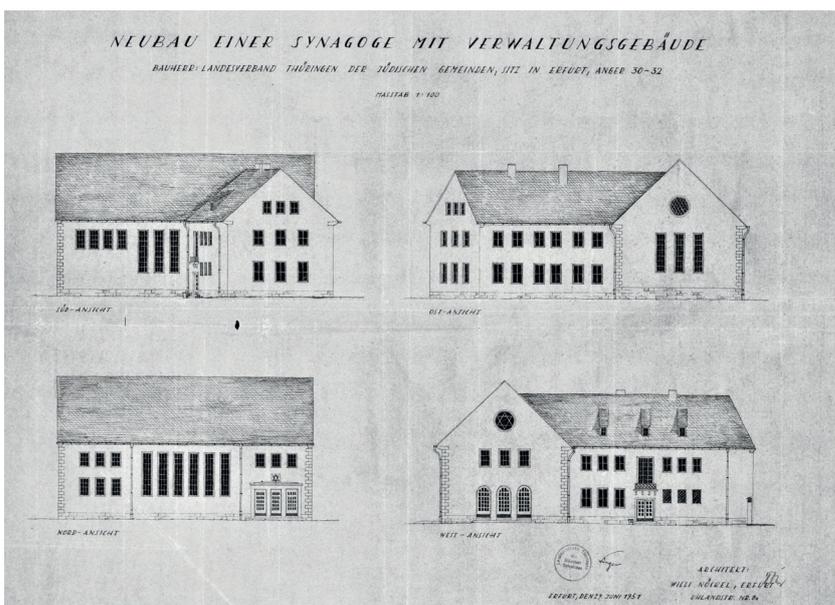
Greifbar wird die aufgeheizte antisemitische Politik in der frühen DDR und dem Versuch das Jüdische aus der „sozialistischen Gesellschaft“ herauszudrängen anhand vielfältiger Beispiele von

instandgesetzten Synagogen und Gemeindehäusern in den 1950-60er Jahren in der DDR. Eine Anknüpfung an jüdisch-religiöse Synagogalarchitektur, wie sie vor dem Nationalsozialismus zur Ausführung kam, war auch in der DDR nicht erwünscht.

Eine solche Erfahrung machte auch die Erfurter Gemeinde, als sie an die Stadt und das Land Thüringen mit dem Wunsch eines Synagogenneubaus herantrat. Der beauftragte Architekt Willy Nöckel (Erfurt) musste insgesamt drei Baupläne einreichen, bevor die Landes- und Stadtleitung der SED ihre Zustimmung gab.



Abgelehnter Entwurf der Synagoge vom 14. Juni 1950; LATH – HstA Weimar, MP, BdMP, 909.



Entwurf der Synagoge vom 29. Juni 1951; LATH – HstA Weimar, MP, BdMP, 909.

Für die Zustimmung letztlich ausschlaggebend war, dass die „die Synagoge äusserlich [sic] keinen auffallend religiösen Charakter zeigt“, so Nöckel in seinem Anschreiben an die jüdische Gemeinde Erfurt im August 1951. Mithilfe finanzieller Unterstützung vom stellvertretenden Ministerpräsidenten der DDR Otto Nuschke (CDU Ost) konnte nach knapp zweijähriger Bauzeit am 31. August 1952 die Einweihung gefeiert werden. Dass die Synagoge errichtet wurde und auch als jüdisches Gotteshaus erkennbar war (z. B. das Fenster mit dem Davidstern an der Front des Gebäudes) muss als Erfolg der jüdischen Akteur\*innen gesehen werden. Handlungsspielräume konnten genutzt, eigene Vorstellungen trotz staatlicher Widerstände durchgesetzt werden. Wie in der jüdischen Architektur angelegt, spielte sich jüdisches Leben in der DDR (und auch in der frühen Bundesrepublik) vor allem im Privaten, in der nichtöffentlichen Sphäre ab. Die Synagoge und Privatwohnungen wurden als Treffpunkte und für Feierlichkeiten genutzt, ihr „Jüdischsein“ artikulierten wenige der Gemeindemitglieder in der Öffentlichkeit. Als schwierig erwies sich die Aufrechterhaltung jüdischer Traditionen und religiöser Praktiken: einen Rabbiner z.B. gab es in Erfurt nicht, so dass der Gottesdienst von älteren Mitgliedern geleitet wurde. Die Anwesenheit von zehn mündigen jüdischen Männern zum Gottesdienst (der Minjan), konnte, aufgrund der Schrumpfung der Gemeinde, nicht mehr gewährleistet werden, das jüdische Ritualbad (die Mikwe) gibt es in Erfurt nicht mehr. Ebenso war der Erwerb koscherer Lebensmittel sowie die Einhaltung religiöser/traditioneller Speisevorgaben (z. B. Mazze) nicht immer gewährleistet. Einen koscheren Lebensmittelladen gab es in Erfurt nicht, der einzige Bezugspunkt war ein solcher Verkaufsort in Ost-Berlin. Über diese Unzulänglichkeiten geben die Zeitzeug\*innen in ihren Interviews profund Auskunft. Finanziell wurden die jüdischen Gemeinden von der DDR wenig unterstützt, ihre älteren Mitglieder allerdings bekamen als OdF die ihnen zustehende Opferrente.



Ehrenmal der VVN in Heinrichsberg

Die Unterstützung sollte vor allem den jüdischen Grablegen dienen. Den Verfall kleinerer bzw. peripher liegender jüdischer Friedhöfe konnte damit allenfalls verzögert werden, zumal diese Orte auch immer wieder Schauplatz antisemitischer Schändungen waren. Wie in der gesamten DDR waren auch die jüdischen Friedhöfe in Thüringen immer wieder geschändet worden: in Suhl, Mühlhausen, Bad Frankenhausen und in Erfurt 1983 und 1985. Strafrechtliche Verfolgung mussten die Täter\*innen nicht fürchten, da die Sicherheitsbehörden der DDR und die SED diese Taten als „dumme Jungen Streiche“ von Kindern oder pubertierender Jugendlicher in der Regel strafrechtlich nicht verfolgte. Antisemitische Vorfälle wie diese beschädigten das antifaschistische Selbstbildnis der DDR und wurden bagatellisiert und aus der Öffentlichkeit verdrängt. Proteste von Seiten der jüdischen Gemeinden hatten keinen nachhaltigen Erfolg.

Damit erwiesen sich die Probleme der jüdischen Gemeinde in Erfurt analog zu den Problemlagen der anderen jüdischen Gemeinden in der DDR. Aber auch Vergleiche mit den Gemeinden in der alten Bundesrepublik bieten sich an. In Ost und West blieben jüdische Orte Angriffspunkte des immer noch existierenden Antisemitismus. Die Überalterung war bis 1989/90 ein Problem, dass sich erst mit der Neubelebung der Gemeinden durch die „Kontingentflüchtlinge“ aus Osteuropa abmilderte.

# **Oral History-Arbeit mit Jugendlichen**

## **Kommunikation mit den Zeitzeug\*innen**

Im Vorfeld der eigentlichen Seminararbeit ist es sehr wichtig, Kontakt mit den Zeitzeug\*innen herzustellen und eine vertrauensvolle persönliche Ebene zu schaffen. Wesentlich hierbei ist, dass die Zeitzeug\*innen transparente Informationen über das Projekt erhalten. Sie erfahren, welche Rolle sie im Projekt einnehmen, wie das Interview ablaufen und was von ihnen erwartet wird. In einem Vorgespräch mit der projektleitenden Person werden wesentliche Stationen ihres Lebens besprochen. Zudem empfiehlt es sich, die Nutzung des Interviews sowie weiterer Dokumente und Bilder aus dem persönlichen Archiv des\*r Zeitzeugen\*in im Rahmen des Projekts zu klären und das schriftlich festzuhalten. Zu einem geeigneten Zeitpunkt vor dem Interview treten auch die Jugendlichen in persönlichen Kontakt mit den Zeitzeug\*innen. Sie stellen sich vor und teilen ihnen mit, was sie im Interview besonders interessiert.

## **Die lose Fragesammlung**

Interviews mit Zeitzeug\*innen führen heißt vor allem gute Fragen stellen. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Judentums, der DDR und mit den Biografien der Zeitzeug\*innen entwickeln die Jugendlichen im Verlauf des Seminars eine Reihe von Fragen, die dann in den Interviews gestellt werden. In einem ersten Schritt vor alldem kommt es jedoch darauf an, die persönlichen Bezüge der Teilnehmenden zum Thema zu nutzen. Mit einem Brainstorming zu den persönlichen Interessen, eigenen Erwartungen oder auch Bedenken entstehen erste Fragen an die Zeitzeug\*innen, die den Beginn einer zunächst formlosen Fragesammlung bilden. Diese Fragesammlung wird im Verlauf des Seminars immer wieder gemeinsam aufgegriffen und weiterergänzt.

## **Die Grundlagen der Oral History aktiv nachvollziehen**

In diesem Teil der Interviewvorbereitung lernen die Jugendlichen die Vielschichtigkeit des Begriffs Oral History kennen. Sie vollziehen nach, dass sie durch ihre eigenen Interviews eine neue historische Quelle erschaffen. Durch gemeinsame Reflexionen darüber, seit wann mündliche Erzählungen weitergegeben werden, welche Quellen sie noch kennen und wie Geschichte entsteht, wird ihnen die Bedeutung des Vorgangs bewusst, in dem sie gerade selbst aktiv werden. In einem Projekt zu jüdischem Leben ist zu vermitteln, welche Rolle die Oral History bei der Aufarbeitung der Geschichte von Minderheiten bzw. der Erfahrung der Shoah spielt.

## Was wisst ihr über das Jahr 1953?

1. Was passierte da in euren Familien? (Großeltern...)
  2. Wie wird staatlich-offiziell in Deutschland an das Jahr erinnert?
  3. Wie erging es damals der jüdischen Minderheit in der DDR?
- Jeder überlegt sich Antworten auf mindestens zwei der Fragen!**

Mit der Übung „Das Jahr 1953“ lernen die Teilnehmenden, dass zu einem Ereignis verschiedene Erinnerungen existieren und dass die Erfahrungen von Diskriminierung oder Verfolgung, die Minderheiten machten, oft nur diese selbst kennen. Wenn zwei oder drei Schüler\*innen der Gruppe jeweils erzählen, wie sie selbst ein bestimmtes Ereignis erlebt haben, kann an der Unterschiedlichkeit der Erzählungen demonstriert werden, dass erzählte Geschichte subjektiv und selektiv ist.



Abb. 2 Pepi Ritzmann als Schulkind

### Die Biografie und ihre Kontexte

Wenn die Jugendlichen ihre\*n Zeitzeugen\*in ausgewählt und sich in kleinen Interviewgruppen zusammengefunden haben, setzen sie sich nun mit der Biografie dieser Person auseinander. Als Grundlage empfiehlt sich ein biografischer Fragebogen, den die Zeitzeug\*innen im Vorab ausfüllen und zur Verfügung stellen. Mittels einer Mindmap, eines Zeitstrahls oder einer geografischen Karte können wichtige Lebensstationen, Lebensbereiche (Familie, Arbeit usw.) oder bedeutsame Ereignisse im Leben der Zeitzeug\*innen visualisiert werden. Für Jüdinnen\*Juden, die am Ende oder nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, hatte die NS-Verfolgung ihrer Eltern und weiterer Familienangehöriger massive Auswirkungen auf ihr Leben bis heute. Dem gilt es Rechnung zu tragen auch in den weiteren Arbeitsschritten.

Nur wenn die Biografie „verstanden“ wird, können kompetente Fragen im Interview gestellt werden. Daher kommt es in einem zweiten Schritt darauf an, das lebensgeschichtliche Geschehen mit den vorhandenen Kenntnissen zur DDR-Geschichte, zur Vorgeschichte Nationalsozialismus und zum Wissen über das Judentum zu verbinden. Unklare Vorgänge, fremde Begriffe und unbekannte Orte, Namen und Daten im Fragebogen recherchieren und klären die Kleingruppen auf. Je nach Gruppenniveau kann das anhand vorbereiteter Fragen und Recherchemöglichkeiten geschehen.



Abb. 3 Louis Fürnberg mit Alena und ihrem Bruder 1949

### »» Was bedeutet es eine „Vaterjüdin“ zu sein? Wer war Louis Fürnberg?

Für Jugendliche unterhalb der Sekundarstufe II ist es hierbei eine Herausforderung, mit den Lebensgeschichten von Jüdinen\*Juden umzugehen, die antireligiös und kommunistisch eingestellt waren und aus Überzeugung in der antifaschistischen DDR lebten. Da ihre familiäre jüdische Identität jedoch trotzdem noch eine Bedeutung hatte, ergibt sich eine Ambivalenz in diesen Biografien, bei der Jugendliche eine besondere fachliche Begleitung bei der Gestaltung der Interviewfragen benötigen.

### Von der Fragesammlung zum Leitfaden

Die wiederholt ergänzte lose Fragesammlung enthält nun einen reichen Fundus an Fragen und Themen, die in Teilen schon spezifisch auf die einzelnen Zeitzeug\*innen hin orientiert sind. Aus diesem Material wird jetzt ein Leitfaden entwickelt, der den jugendlichen Interviewenden eine gut handhabbare Hilfestellung für das Interview bietet. Auch wenn ein Leitfaden nicht dem klassischen Oral History-Verfahren entspricht, kann er mit offenen Fragestellungen einen erzählenden Charakter des Interviews gewährleisten und eine lebensgeschichtliche Orientierung ermöglichen.

Die Schüler\*innen haben nun die Aufgabe, die entwickelten Fragen und Themen nach Themenblöcken zu ordnen. Hierbei ist die vorhergehende Visualisierung der Biografie nach Lebensbereichen, -stationen und wichtigen Ereignissen hilfreich. Die Themenblöcke sind zu benennen und

in eine (chronologische oder thematische) Reihenfolge zu bringen, die für das Interview strukturgebend ist. Daraufhin werden alle Fragen in die einzelnen Themenblöcke eingeordnet, so dass sich etwa vier oder fünf Themenblöcke und in ihnen je bis zu zehn Fragen ergeben.

### Fragen trainieren und Antworten reflektieren

Bei jedem Interview steht eine zentrale Frage im Mittelpunkt: Wie frage ich, damit die interviewte Person beginnt zu erzählen und so das Interview in Gang kommt? An dieser Stelle im Projekt sollten sich die Teilnehmenden mit den verschiedenen Fragearten und den auf sie typischerweise folgenden Antworten vertraut machen. Da andere Handreichungen darauf schon detailliert eingehen, soll hier lediglich die Bedeutung der sog. Offenen Frage betont werden. Die Offene Frage wird dem\*r Interviewpartner\*in wie ein leeres Blatt Papier dargeboten mit der Aufforderung, es zu „beschreiben“. Diese Art der Frage wie auch die anderen Fragetypen kann von den Jugendlichen gut trainiert werden, indem sie sich selbst zu einem Thema aus ihrem Alltagsleben befragen. Je nach Anforderungsgrad kann zusätzlich der erzählimmanente Fragetyp eingeführt werden. Die erzählimmanente Frage steht nicht im Leitfaden, sondern wird ad hoc gestellt, wenn in der vorhergehenden Erzählung etwas unklar oder widersprüchlich geblieben ist. Die Interviewgruppen erhalten abschließend den Auftrag, anhand des Gelernten ihre Leitfäden zu überarbeiten und alle Fragen gut auszuformulieren. Dabei soll jeder Themenblock im Leitfaden mit einer Offenen Frage beginnen, der dann die Detailfragen folgen können.

*„Geschichten und Anekdoten sind die besten Pfade in den Steinbruch der Erinnerung.“*

Themenblock	Erzählauffordernde Leitfrage(n)	Weitere Fragen falls noch nicht beantwortet (wichtige Aspekte und Themen)
1. Kindheit und Jugend	Welche Erinnerungen an Ihre Kindheit haben Sie?	Wo sind Sie aufgewachsen? Wie war Ihr Verhältnis zu den Eltern? Welche Feste wurden zu Hause gefeiert?

### Wie verhalte ich mich in einem Interview?

Ein Zeitzeug\*inneninterview ist eine besondere soziale Situation, denn ein älterer Mensch gibt ihm fremden Menschen einen meist tiefen Einblick in sein eigenes Leben, in seine persönlichen Verhältnisse und in zum Teil bedrohliche, existentielle Erfahrungen. Interviewende haben in dieser Situation immer zu berücksichtigen, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist und die inter-

viewte Person dadurch emotional oft intensiv beansprucht wird. Von Vorteil für Oral History-Projekte von Jugendlichen ist, dass die betagten Zeitzeug\*innen ihnen meist ein großes Wohlwollen entgegenbringen. Das entbindet aber die Schüler\*innen nicht von einem interessierten und gleichbleibend zugewandten Zuhören. Für weitere Verhaltensregeln wird auf die angegebene Literatur verwiesen. Da die beteiligten Jugendlichen im Projekt Zugang zu persönlichen Daten, ggf. auch Abbildungen anderer bekommen, sind Hinweise zu Bestimmungen des Datenschutzes und des Urheberrechts unumgänglich. Im Kontext vermehrter antisemitischer Anfeindungen haben jüdische Zeitzeug\*innen zudem ein hohes Sicherheitsbedürfnis, das im Projektzusammenhang zu berücksichtigen ist.

### **Weiterführende Links:**

Zeitzeugeninterviews – so leiten Sie Jugendliche an. Handreichung des Anne Frank Zentrums, [https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Themenfelder/Zivilgesellschaft\\_staerken/Dokumente/Kriegskinder\\_Zeitzeugeninterviews\\_So\\_leiten\\_Sie\\_Jugendliche\\_an.pdf](https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Themenfelder/Zivilgesellschaft_staerken/Dokumente/Kriegskinder_Zeitzeugeninterviews_So_leiten_Sie_Jugendliche_an.pdf)

Wir sind alle Geschichte. Lehrerhandreichung zu Oral History im Geschichtsunterricht, Material der Uni Regensburg 2013, <https://www.uni-regensburg.de/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/didaktik-geschichte/medien/handreichungmitmaterial.pdf>

Oral History. Schüler befragen Zeitzeugen, in: Gesa Büchert/Hannes Burkardt: Migrationsgeschichte, Sammeln, sortieren und zeigen, ein Leitfaden für Lehrkräfte an Gymnasien und Realschulen, Nürnberg 2014, [https://museen.nuernberg.de/fileadmin/mdsn/pdf/Museum\\_Industriekultur/Downloads/2014/leitfaden-migrationsgeschichte.pdf](https://museen.nuernberg.de/fileadmin/mdsn/pdf/Museum_Industriekultur/Downloads/2014/leitfaden-migrationsgeschichte.pdf)

Bleib nicht stumm – Zeitzeugengespräche führen, ein Leitfaden vom Grenzlandmuseum Eichsfeld, [https://www.zeitzeugenbuero.de/fileadmin/zzp/images/unterrichtsmaterialien/Zeitzeugengespraechefuehren\\_eichsfeld.pdf](https://www.zeitzeugenbuero.de/fileadmin/zzp/images/unterrichtsmaterialien/Zeitzeugengespraechefuehren_eichsfeld.pdf)

## Ein Oral History-Interview als Videokonferenz?



Screenshot online-Interview mit Alena Fürnberg

Ein Interview in direkter persönlicher Begegnung mit Zeitzeug\*innen hat immer den Vorrang vor jeglichen digitalen Szenarien. Denn das lebensgeschichtliche Gespräch lebt von einer gelungenen Interaktion zwischen Personen, die eine temporäre Beziehung zueinander aufbauen und in der ein sensibles Eingehen auf Gefühlslagen, spontane Reaktionen, Gestik und Mimik der Befragten erfolgen sollte. Allerdings können sich, so wie aktuell die Coronapandemie, zwingende Gründe einstellen, ein Interview digital durchzuführen. Reine Audiointerviews am Telefon sind denkbar, allerdings sollte auf die visuelle Wahrnehmung und Aufnahme in einem Oral History-Projekt nicht verzichtet werden. Hierfür eignen sich die seit zwei Jahren vermehrt genutzten Meeting- und Konferenzplattformen wie etwa Zoom oder andere gängige Anbieter. Zentrale Auswahlkriterien sind Zuverlässigkeit und Stabilität, aber auch Datensicherheit.

Werden die audiovisuellen Aufnahmen der Interviews später für die Produktion eines Films genutzt, ist eine hohe Qualität von Bild und Ton unverzichtbar. Daher empfiehlt sich ein hybrides Interviewformat: die Interviewenden-Gruppe ist digital zugeschaltet, aber die Aufnahme wird durch eine professionelle Kamera-führende Person vor Ort gesichert. Diese Lösung wird von den Zeitzeug\*innen in aller Regel begrüßt, da sie während des Interviews dann nicht allein in ihrem Wohnzimmer oder fremden Räumlichkeiten sitzen. Zudem haben sie eine Ansprechperson bei technischen Schwierigkeiten, aber die Ansteckungsgefahr ist durch nur diese weitere anwesende Person geringer.

Essentiell bei der Vorbereitung ist die klare Verteilung der Rollen während des Interviews, da die (oft nonverbale) Kommunikation zwischen Interviewenden in einem digital geführten Interview

erschwert ist. Da die technische Realisierung in professionellen Händen liegt, können sich alle Mitglieder einer Interview-Gruppe auf die inhaltliche Gestaltung des Interviews konzentrieren. Bewährt hat sich, wenn zwei Jugendliche die Fragen stellen. Die anderen können ein Interviewprotokoll erstellen oder dann später während der Filmentwicklung aktiver werden. Alternativ kann aber auch jede\*r Jugendliche je einen der Themenblöcke des Leitfadens übernehmen, so erhält jede\*r die Gelegenheit zu interviewen.

Bewährt hat sich eine Vorbesprechung zwischen Teamenden und Jugendlichen unmittelbar vor dem Beginn des Interviews. So kann gemeinsam überlegt werden, wie die Jugendlichen den Smalltalk mit dem\*r Interviewpartner\*in beginnen und auch, wie sie die Anredeform während des Interviews klären. Für ein digital geführtes Interview gilt in besonderem Maß, dass die Beteiligten der interviewten Person ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Bewegte Hintergründe oder auffällige Gestaltungen der eigenen „Kachel“ verbieten sich, ebenso das Ausschalten der eigenen Kamera oder das Verlassen des Platzes vor dem Rechner. In diesem Fall wird der\*die Zeitzugin schnell das Interesse am Interview verlieren.

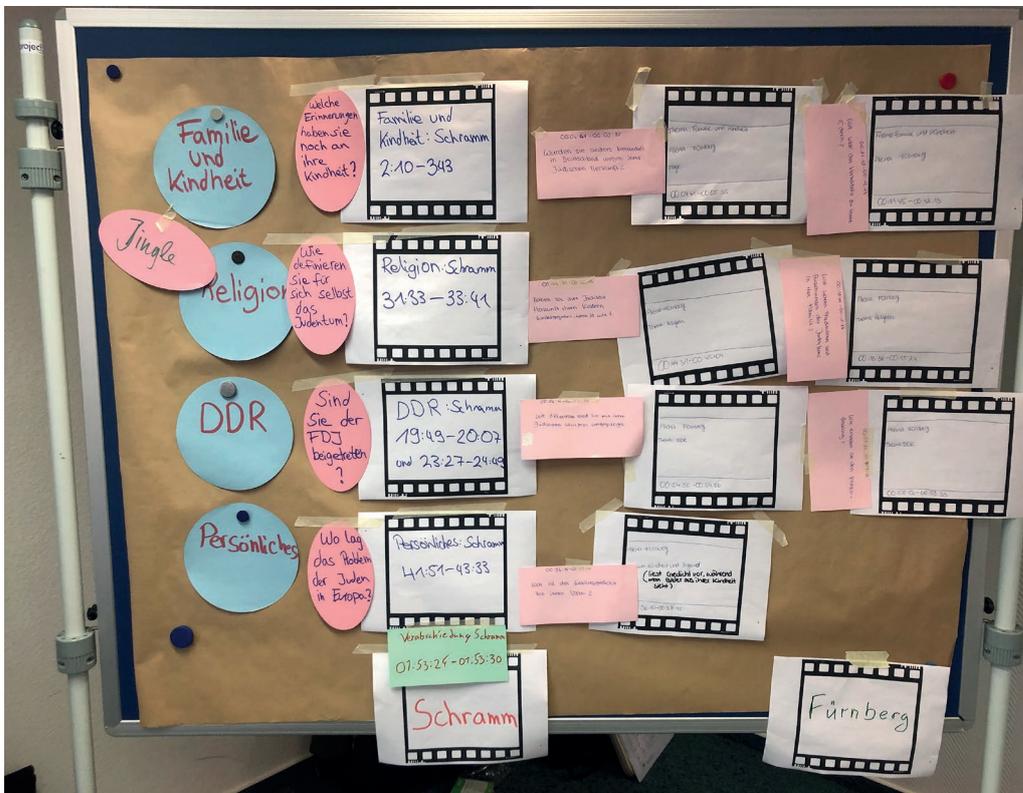
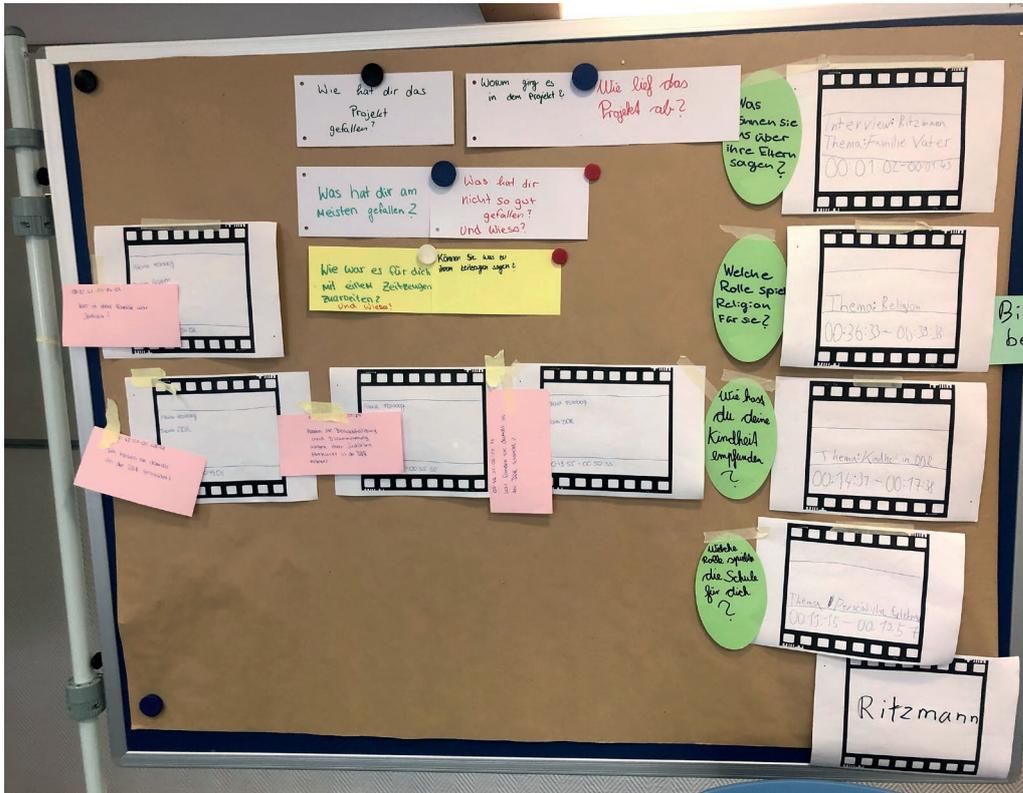
Darauf hingewiesen wird, dass es mindestens zwei Hosts geben sollte, falls eine Person ausfällt. Generell sind Vertretungsregelungen zu treffen im Falle technischer Störungen. Auch hat es sich bewährt, wenn die Jugendlichen während des gesamten Interviews die Möglichkeit haben, mit der Projektleitung, mit der Kameraführung sowie auch untereinander in Kontakt zu treten. Dafür bieten sich der Chatroom oder der telefonische Kontakt an.

## **Werkstattbericht: Die dritte Projektphase – Vom Interview zum Film**

Nachdem sich die Schüler\*innen in den vorangegangenen Projektphasen Wissen über jüdisches Leben in Thüringen nach 1945 angeeignet und selbstständig ein Zeitzeug\*innen-Interview durchgeführt hatten (siehe auch die vorherigen Kapitel), galt es in der dritten Projektphase die Wissens- und Ergebnissicherung in Form eines Filmes zu realisieren. Auch hierbei sollten den Teilnehmenden größtmögliche Freiräume in der Gestaltung des Arbeitsprozesses sowie des Endergebnisses ermöglicht werden. Im Folgenden soll die Genese des filmischen Projektergebnisses nachgezeichnet werden.

Zur Gestaltung der letzten Projektphase schloss sich ein Medienpädagoge dem Projektteam an, um dieses mit seiner Expertise zu unterstützen. In einem ersten Schritt wurde gemeinsam mit den Jugendlichen erarbeitet, welche technischen Voraussetzungen für die Produktion eines Dokumentarfilmes notwendig sind und welche spezifischen Inhalte sowie Einstellungen bereitstehen müssen. Dies setzte theoretische Vorüberlegungen voraus, die gemeinsam mit den Schüler\*innen erarbeitet, schriftlich fixiert und anschließend die Grundlage für die kommende Projektphase darstellten. Folgende Fragen sind hierbei diskutiert wurden: Welchem Narrativ soll der Film folgen? Was möchten die Schüler\*innen im Film erzählen? Was ist ihnen aus den Aussagen der interviewten Zeitzeug\*innen wichtig? Wie sollen die einzelnen Zeitzeug\*innenaussagen unter- und zueinander in Beziehung gestellt werden? Und schließlich: Welche Elemente des Dokumentarfilms müssen noch erstellt werden?

Ausgehend von diesem Fragenkomplex entwickelten die Teilnehmenden erste Überlegungen zur Dramaturgie des filmischen Endproduktes: Aus den jeweiligen Zeitzeug\*innen-Interviews sollten einzelne wichtige Aspekte und Passagen ausgewählt werden. Um Unterschiede und Gemeinsamkeiten der befragten Zeitzeug\*innen in ihrer jeweiligen Perspektive auf ihr Leben in der DDR analytisch greifbar zu machen, wurden folgende Fragenkomplexe formuliert: (1) Familie & Kindheit, (2) Religion, (3) DDR und (4) Persönliches. Ebenfalls erarbeiteten die Schüler\*innen Überlegungen zur Struktur des Filmes und kamen darin zu dem Ergebnis, dass sie einen einführenden Text für den Beginn der Dokumentation schreiben und aufnehmen sowie eine musikalische Untermalung erarbeiten wollten. Zur Ergebnissicherung wurde ein Drehbuch erstellt, in dem die einzelnen Teile des Filmes schriftlich fixiert und in eine Reihenfolge gebracht wurden. Um der Dynamik des Gestaltungsprozesses mit seinen Nejustierungen Rechnung zu tragen, wurden die einzelnen Komponenten des Drehbuchs auf kleine Karten geschrieben und an die Arbeitsfläche geheftet. Dadurch konnten noch Veränderungen vorgenommen werden, ohne die notwendige Linearität des Endproduktes zu zerstören. Dieses Drehbuch bildete damit das „Herzstück“ der dritten Projektphase, da es jederzeit einsehbar die „To Dos“ abbildete und gleichzeitig für alle Beteiligten den Blick für die endgültige Form des Endergebnisses schärfte.

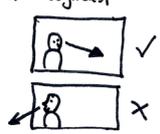


Entwicklung des Drehbuchs.

Bevor die einzelnen Zeitzeug\*innen-Interviews im Hinblick auf die zuvor erarbeiteten Themenkomplexe erneut gesichtet, Interviewstellen herausgesucht und der einführende Text geschrieben wurde, erarbeitete der Medienpädagoge gemeinsam mit den Teilnehmenden eine Handreichung für die Produktion filmischer Aufnahmen.

Worauf sollte ich beim Dreh eines Interviews achten

- **KAMERA**
  - \* sollte möglichst stabil stehen/liegen  
→ am besten auf einem Stativ!
  - \* Bildausschnitt bewusst wählen  
→ Person gut im Bild positionieren!  
(genügend Platz an den Bildrändern lassen)
  - \* Hintergrund bewusst wählen  
→ möglichst nicht direkt gegen Licht filmen!  
→ um „Tiefe“ zu erzeugen sollte vermieden werden, dass die Person direkt vor einer Wand steht!  
→ Blickrichtung der Person sollte möglichst „ins Bild hinein“ sein
- **TON**
  - \* Störgeräusche vermeiden  
→ Fenster zu, Klafone + Kühlschränke aus etc.!
  - \* möglichst so nah wie möglich an die Person  
→ Bildkante des Kameras abklären!
  - \* Audio-Peak sollte immer zwischen -12 und -6 dB sein  
→ Kopfhörer ist nur zur Kontrolle da!
- **LICHT**
  - \* je mehr Licht, desto besser wird die Qualität des Films  
→ alle Lampen an, Schatten aber vermeiden



- **REGIE**
  - \* Wer die Fragen stellt, sollte möglichst nah an der Kamera stehen/sitzen
  - \* Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation!
  - „Set-Kommandos“:  
Regie: „Ruhe am Set, Wir drehen.“  
„Kamera ab...“  
Kamera: „Kamera läuft.“  
Regie: „Ton ab...“  
Ton: „Ton läuft.“
  - KLAPPE!**  
Regie: „Und bitte! / Action.“
  - Regie: „Danke“  
(erst jetzt wird die Aufnahme unterbrochen)
  - \* immer möglichst 2-3 Sekunden Pause zwischen den Kommandos lassen.
  - \* wer Fragen stellt, sollte auch erst vollständig aussprechen lassen und erst dann die nächste Frage stellen.
  - \* Immer Kamera + Ton im Blick behalten

Selbstständig analysierten die Schüler\*innen nun die von ihnen durchgeführten Interviews in den jeweiligen Kleingruppen. Durch die erneute Beschäftigung mit den Lebensgeschichten der Befragten, wurden die Jugendlichen befähigt, das bisherige Wissen der Makroebene (= grundlegende Strukturen, Faktoren, die das jüdische Leben nach 1945 determinierten und ihr bisheriges Wissen über die DDR) mit der Mikroebene (= der Erzählung der Zeitzeug\*innen) zu verknüpfen. Dieses Spannungsfeld wurde in einer anschließenden Vorstellung der ausgewählten Textpassagen vor und mit den anderen Kleingruppen vertieft. Somit realisierten die Schüler\*innen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Biografien der Interviewten. Ebenso wurde deutlich, dass Zeitzeug\*innen-Interviews immer subjektiv sind, indem sie eine Perspektive auf die Geschichte (an)bieten und erst in der Kontextualisierung sowie der vergleichenden Analyse ihre Bedeutung und Möglichkeiten entfalten können. Der diskursive Raum bot weiterhin die Möglichkeiten Fragen sowie Eindrücke gemeinschaftlich zu besprechen und stellte somit einen wesentlichen Teil der Wissenssicherung des Projektes dar.



Weitere Kleingruppen bereiteten Vorschläge für die endgültige Struktur des Filmes vor und schrieben den einführenden Text, der wiederum von den Schüler\*innen selbst aufgenommen wurde. Ebenso verhielt es sich mit der Filmmusik, die gleichfalls von den Teilnehmenden unter Anleitung des Medienpädagogen eingespielt und aufgezeichnet wurde.



Zum Abschluss der Projektphase wurden die Jugendlichen gebeten, ihre Eindrücke vom Projekt filmisch festzuhalten, wozu sie sich gegenseitig kurze Fragen stellten. Einige Ergebnisse dieser Gruppenarbeit sind im „Making of“ des Gesamtprojektes ebenfalls dokumentiert.

Die Präsentation des Dokumentarfilmes und des „Making of“ fand am 9. November 2021 statt. Die Organisation in den Räumlichkeiten der Schule sowie den Ablauf der Veranstaltung und ihre musikalische Rahmung, wurde den Schüler\*innen überantwortet. Insgesamt konstatierten die Schüler\*innen in einer gemeinsam durchgeführten Evaluation gerade den hohen Grad an Partizipation und Selbstständigkeit, welche ihnen von Seiten des Projektteams entgegengebracht wurde, als eine besondere Stärke des Gesamtprojektes. Dies zu erreichen war ein Kernelement in der Konzeptionierung des Schulprojektes.

## Abschlussveranstaltung

- Tage: 9. 11. 21 / ~~10. 11. 2021~~
- Zeit: ~~17 Uhr~~ oder 18 Uhr
- Ort: Aula, Leonardoschule
- Wer: Projektbeteiligte, Eltern, Zeitung\*innen, alle Lehrer\*innen, Fördermittelgeber, Freunde  
(jeder 3 Menschen einladen)
- Programm:
  - Klavierstück → ca. 5 min, Fabio
  - Anmoderation / Begrüßung / Einleitung (5-10 min) → Milly + Lara
  - Film
  - Anmoderation → Milly
  - Making of
  - Blumenübergabe an ZZ + Danksagung
  - Verabschiedung + Empfang
  - Catering (Popcorn, ...) → Saskia + Larina
  - Deko
- Klavierstück: u. 5 min, Fabio
- Einladung an Zeitung\*innen f. Abschlussveranstaltung
- gemeinsamer Brief an ZZ (Danksagung)
- Präsent (Blumen) an ZZ
- gedrucktes Programm u. Einladung

## Über die Projektträger

Die Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien ist ein in Berlin ansässiger Verein zur Förderung der historischen, politischen, kulturellen und mediengestützten Bildungsarbeit. Zu den Arbeitsgebieten gehören die Durchführung von Tagungen, Konferenzen, Bildungs- und Informationsveranstaltungen. Schwerpunktthemen sind Nationalsozialismus, Holocaust, Zweiter Weltkrieg und die Folgegeschichte, deutsch-deutsche Geschichte, bzw. Geschichte der DDR. Die Agentur für Bildung ist Trägerin des Lernortes Keibelstraße am Ort der ehemaligen Untersuchungshaftanstalt Keibelstraße (UHA II) in Berlin Mitte. Zudem betreibt der Verein das Bildungsportal „Lernen aus der Geschichte“.

Das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“ (ThürAZ) hat seinen Sitz in Jena. Es wird getragen durch den Verein Künstler für Andere e.V., der aus der gleichnamigen Jenaer Gruppe der DDR-Opposition hervorgegangen ist. Seit den 1990er Jahren stehen im Mittelpunkt der Sammlungstätigkeit des ThürAZ die Überlieferungen der Opposition. Über die Sammlungstätigkeit hinaus sind Ausstellungen, Publikationen, Bildungsangebote für Schüler\*innen und Studierende, öffentliche Vorträge und Tagungen und nicht zuletzt die Bereitstellung von Informationsangeboten über das Internet ein Teil der Arbeit des ThürAZ.

## **Danksagung**

Für die Förderung des Projektes bedanken wir uns bei Denkbunt, dem Thüringer Landesprogramm für Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit, dem Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport sowie bei der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen.

Unser Dank gebührt Julian Luis Müller, der als Medienpädagoge und professioneller Filmschaffender wesentlich zum Erfolg des Projekts beigetragen hat.

Besonders danken wir der Freien Ganztagschule LEONARDO in Jena und den Lehrkräften Jörg Sommer und Daniel Holzmüller für die gute Zusammenarbeit und unermüdliche Unterstützung bei der Organisation und Durchführung des Projekts unter Pandemiebedingungen.

## **Impressum**

Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr. 76

10967 Berlin

[www.agentur-bildung.de](http://www.agentur-bildung.de)

Redaktion und Texte: Christian Hermann, Ulrike Rothe, Ingolf Seidel

Die Beiträge dieser Handreichung können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autor\*innen und der Textquelle genutzt werden.